

So wie Baselitz bei Munch nicht reale Sterbeszenen und angsterfüllte Menschen sieht, sondern von einer solch «trivialen Erklärung» wekommt, so sieht er in den kreisenden Linien bei Munch primär eine in der Geisteskrankenmalerei abgeschautete Form.

Man möchte und könnte vielleicht hinter Valerian Malys Lesung und Performance von Dantes «Divina Commedia», diese Zeit und Ewigkeit über alles Sterbliche hinaus summierende Dichtung, eine aus dem wirklichen Leben sich filtrierende und filtrierte Form eines unergründlichen Spiels vermuten.

Einerseits findet sich da das Gewicht der Welt, von Maly mit zu lebendigen Körpern gewordenen Skulpturen inszeniert, die von und um ihre eigenen Sockel tanzen, von welchen einer sogar schwerelos im Raum hängt. Andererseits stossen grellstes Licht und schwärzestes Dunkel im grösstmöglichen Kontrast zueinander und verstärken so die todernsten Gebärdebilder der Figuren in Bewegung. Zuletzt aber kommt das eindrücklich Malerische der zeitbeanspruchenden

Vorstellung, Schlag auf Schlag drängt das Licht zur Körperlichkeit der Spieler, in der sie umgebenden Schwärze des Raums. Aus dem Hintergründigen flüstert die das Gedicht rezitierende Stimme eines Lesers.

Zu diesem Schattenspiel zwischen Hell und Dunkel gesellt sich Zufälliges, Möglichkeiten der Begegnung im Angesicht der Abgründigkeit, der dunklen Schwärze, dem Nichts. Sehnsucht der Zuneigung, die allen Ernstes kein leichtfertig Sich-Begegnen meint, doch in der Anstrengung des Kampfes erlittenes Gefühl – das verschwiegene Sehnen nach dem Du. Aus von Innen kommender Bewegung heraus, weit weg von der Nacktheit eines Wortes, wie zum Beispiel «Amor», spielt dieser Kontakt zum Du, der nichts ausser eben Begegnung will. Die «Heilige Komödie» in kontrastreichen Bildern inszeniert, mit Metaphern von Ungedachtem durchsetzt, kennt kein traurig «Erinnern», wie der Poet es beschreibt. Doch «Motion and Emotion», wie ein zeitgenössischer Maler sich ausdrückt und die Frage stellt: Was sehe ich? – Eine rote Wand, eine gelbe Schlange, ein weisses Pferd, blaue Augen.

Eine fotografische Momentaufnahme aus der Luzerner Inszenierung: Eine junge Frau mit halbentblösster Schulter, das lange Haar zu einem kerzengeraden Zopf gebunden, steht mit dem Rücken zum Betrachter. Ihr Gegenüber ist ein junger Mann. Sie reiben sich beide die freigemachte Schulter mit weissem Magnesiumpulver ein. Das vollkommene Schweigen von Malys Performern und ihm selber ist mit gewollter Anstrengung verbunden. Während die Dichtung an- und abschwellend im Flüsterton gelesen wird, treffen Frauen und Männer aufeinander, finden sich zu zweit oder ganz allein, begegnen sich Menschen im endlosen Spiel ihrer Gegensätzlichkeit zwischen Licht und Dunkelheit mit dem ureigenen, radikalen Gefühl ein Bewusstsein von Leben bzw. Tod wieder zu finden. Der unmissverständliche Hinweis, der sich dem Zuschauenden schlussendlich aufdrängt: Es gibt diese eine und keine andere Welt, in der wir leben. Im Licht, nicht im «Dunkel» des Todes.

René Stettler, 1985